

Disziplingeschichte von außen gesehen – Denkmalpflege im Kontext historischer Fächer

Ingrid Scheurmann
**Konturen und Konjunkturen
der Denkmalpflege.
Zum Umgang mit baulichen
Relikten der Vergangenheit.**

Köln, Böhlau 2018. 504 S., Ill.
ISBN 978-3-412-51139-5. € 60,00

Die Architekturohistorikerin Ingrid Scheurmann, ausgewiesene Expertin der Denkmalpflege, hat mit ihrem Buch zu den „Konturen und Konjunkturen“ des Faches einen problemorientierten Überblick zu Geschichte und Gegenwart der Denkmalpflege vorgelegt. Auf der Klappe ist die Rede von „mehr als 40 Texten“, und nicht etwa von einer einzelnen, geschlossenen Abhandlung. Dabei handelt es sich zum Teil um bereits veröffentlichte Aufsätze, welche jedoch sämtlich überarbeitet und ergänzt wurden. Scheurmann fügt diese Texte in eine inhaltlich komplexe, übergreifende Struktur ein, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Sie sind fünf thematischen Kapiteln zugeordnet, ein sechster Abschnitt versammelt vier Gespräche mit Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen außerhalb der Denkmalpflege. Zwischen den Kapiteln sind an drei Stellen „Bild-Kommentare“ eingefügt, in denen jeweils auf mehreren Doppelseiten Zitat- und Bildcollagen verschiedene inhaltliche Aspekte vertiefen („Erinnern und Gedenken im 20. Jahrhundert“, „Debattieren über Denkmalpflege“, „Inszenieren von Identität und Heimat“). Am Ende der Einleitung erfährt die Leserin, dass es sich bei den insgesamt sechs Kapiteln um „drei Hauptkapitel und drei auf sie bezugnehmende Kommentarebenen“ handelt – neben den erwähnten Interviews werden zwei weitere Kapitel als „Referenzkapitel“ mit „knappen, essayartigen Darstellun-

gen“ (19) ausgewiesen. Die Bild-Kommentare sind jeweils zwischen Haupt- und Referenzkapitel platziert und werden gewissermaßen zum Scharnier dieser beiden Textarten. Bedauerlicherweise ist der unterschiedliche Status der einzelnen Teile nicht aus dem Layout oder den Überschriften ersichtlich.

ARGUMENTATIONSCOLLAGEN

Mit dem Buch hat sich die Autorin das – für sich genommen eher formelhaft dargelegte – Ziel gesetzt, die „Disziplingeschichte selbst gegen den üblichen Strich zu bürsten“ (13). Der Verabschiedung einer Vorstellung von der Geschichte der Denkmalpflege als einer kontinuierlichen Entwicklung will die Autorin mit der Struktur des Buches Rechnung tragen, wofür sie das Konzept der Collage aufruft. Lücken, Überlappungen und subjektive Schwerpunktsetzungen sind Teil des Konzeptes. Die Struktur bringt es mit sich, dass gewisse Redundanzen unvermeidlich sind. Das soll hier allerdings nicht als Monitum verstanden werden, sondern dadurch wird ermöglicht, dass die Texte in selbst gewählter Reihenfolge gelesen werden können. Außerdem helfen gelegentliche Wiederholungen einer mit der Denkmalpflege weniger vertrauten Leserin, sich besser zu orientieren. Dabei ist zu beachten, dass das Buch nicht als eine grundlegende Einführung in die Geschichte der (vornehmlich deutschsprachigen) Denkmalpflege angelegt ist, sondern sich eher an ein Lesepublikum richtet, das mit den zentralen Positionen und Personen vertraut ist und dem hier eine kritische Neubetrachtung nahegelegt wird, die formal unkonventionelle Wege beschreitet – so im Einsatz der Abbildungen, die nur selten direkt auf einzelne Abschnitte des Fließtextes bezogen und somit eher als eine parallele, vornehmlich visuelle Argumentation zu verstehen sind.

Ausgangspunkt von Scheurmann ist eine tiefgreifende Kritik am Fach der Denkmalpflege und

seiner Historiographie. Zugespißt formuliert lautet der wiederkehrende Vorwurf, die Denkmalpflege habe sich in einer weltfremden Selbstzüglichkeit eingerichtet und sei theoretisch weitgehend in der Zeit um 1900 hängen geblieben. Die Autorin betont außerdem die gesellschaftlichen Aufgaben, denen sich die Denkmalpflege stellen müsse. Welche dies sind oder sein könnten, bleibt etwas unscharf. Pluralisierung, Beschleunigung, Globalisierung, Hybridisierung und Digitalisierung werden wiederholt als Schlagworte der gegenwärtigen Herausforderungen aufgerufen, selten jedoch konkretisiert. Am gegenwärtigen Stand der Denkmalpflege kritisiert Scheurmann die weitgehende Weigerung, Grundsatzdebatten zu führen. Auch habe dieses Fach die wichtigen geschichtstheoretischen Debatten des ausgehenden 20. Jahrhunderts sowie die gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen dieser Zeit gewissermaßen verschlafen.

Als positiven Bezugspunkt führt die Autorin in der Einführung prominent Pierre Noras Projekt der *Lieux de mémoire* an, welches sie als adäquate Reaktion auf die postmoderne Kondition von Wissenschaft und Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts lobt. Welcher Art die einschneidenden Veränderungen sind, die ein neues Selbstverständnis und eine neue Praxis der Disziplin der Denkmalpflege erfordern, bleibt mit den Schlagworten Partikularisierung und Pluralisierung unklar. Noras Projekt als eines postmoderner Multiperspektivität zu deuten, erscheint erläuterungsbedürftig. Zweifellos haben die *Lieux de mémoire* eine „unglaubliche Erfolgsgeschichte“; wenigstens in einer Fußnote hätte auf die verschiedenen kritischen Auseinandersetzungen hingewiesen werden können, die unter anderem aus postkolonialer Perspektive in die Debatte eingebracht wurden (vgl. Hue-Tam Ho Tai, *Remembered Realms. Pierre Nora and French National Memory*, in: *American Historical Review* 106/3, 2001, 906–922) – zumal angesichts des Anspruchs der Autorin, „etablierte Bilder nach den Interessen zu befragen, die ihre Durchsetzung motiviert haben“ (13). Für die zahlreichen Publikationen zu Erinnerungsorten im Anschluss an Nora hat beispielsweise

Astrid Erll gezeigt, dass darin diese „nicht in erster Linie kritisch-distanziert beobachtet, sondern aktiv konstruiert werden“ (Pierre Nora, *Les lieux de mémoire*, in: Claus Leggewie u. a. [Hg.], *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2012, 158–160, hier 159). Diesen Aspekt spricht Scheurmann nicht an.

GESCHICHTSBILDER UND ERINNERUNGSKULTUR

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den „bevorzugten Geschichtsbildern der Denkmalpflege“ (19). Die Autorin stellt die Frage nach dem Zeugniswert von Denkmälern, der Rolle des „Schönen“ und des Alters, geht transkulturellen Aspekten in der Geschichte der deutschen Denkmalpflege nach und widmet sich dem Verhalten der Fachvertreter während des Ersten Weltkriegs. Zur Frage nach den „unbequemen Denkmälern“ (Norbert Huse) kommt schließlich die nach der denkmalpflegerischen Auswahl in Zeiten von „Big Data“. An einigen Stellen lässt die Autorin Argumentationsschritte aus, die ihre Positionen nachvollziehbarer machen würden. So legt sie im Abschnitt „Historische Werte in den Denkmaldiskursen des 20. Jahrhunderts“ anschaulich und differenziert die Wertverständnisse in der Denkmalpflege von Georg Dehio und Alois Riegl über Paul Clemen bis hin zu den Debatten im Kontext des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975, einem postmodernen Denkmalverständnis und den kritischen Einwüfen Norbert Huses dar. Das Resümee (44f.) liefert allerdings keine einordnende Zusammenfassung, sondern führt neue Punkte an. Scheurmann betont die zentrale Bedeutung des Individuums für die heutige Denkmalpflege. Auf welche Beobachtungen sich diese These stützt oder wie sich pauschale Urteile begründen wie jenes, wir befänden uns heute in einer „ähnlichen Krise des Wissens und der Wissenschaftlichkeit“ wie um 1900, oder dass „inzwischen [...] Glaubwürdigkeit an die vormalige Position der Echtheit gerückt“ sei, bleibt offen. Es ist bedauerlich, dass die Autorin sich hier nicht stärker als Verfechterin einer bestimmten Position im denkmalpflegerischen Diskurs positioniert, sondern an einigen Stellen durch einen apodikti-

schen Ton ihre zum Teil durchaus streitbaren Thesen als allgemein Anerkanntes erscheinen lässt.

Nach einem Bild-Kommentar mit dem Titel „Erinnern und Gedenken im 20. Jahrhundert“ wird der im ersten Kapitel gegebene Aufriss zentraler „Narrative der modernen Denkmalpflege“ im zweiten Kapitel durch Fallstudien konkretisiert, anhand derer exemplarisch der „Befragbarkeit historischer Orte“ nachgegangen wird. Dieses Referenzkapitel widmet sich der Debatte um das Heidelberger Schloss von 1900, dem modernen Weiterbau des Kölner Doms, der Gedenkstätte des KZ Flossenbürg, dem Denkmal für Walter Benjamin in Portbou, der Altstadtrekonstruktion von Dresden und den zerstörten Überresten der antiken Stadt Palmyra in Syrien. Mit dem Bosco Verticale in Mailand, einem begrünten Wohnhochhaus, das 2014 fertiggestellt wurde, und dem Klubhaus St. Pauli in Hamburg von 2015 werden Projekte in den Blick genommen, die (bislang) keine Objekte der Denkmalpflege sind, anhand derer sich aber aufzeigen lässt, wie sich die Denkmalpflege mit ihren Kompetenzen in Fragen der Nachhaltigkeit im Städtebau in die Debatte einbringen kann und welche Herausforderungen der Konservierung möglicherweise in Zukunft auf sie zukommen. Diese Vielfalt der Themen, Fragestellungen, historischen Kontexte und geografischen Verortungen fehlt dem vorangegangenen Bildkommentar, so dass unklar bleibt, was dieser eigentlich kommentiert. Auf zwei Doppelseiten mit Soldatenfriedhöfen des Ersten Weltkriegs folgen Fotos der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, deren neblig-regnerische Inszenierung wohl die in der Bildunterschrift behauptete Aura des Ortes visualisieren soll. Nach Beispielen künstlerischer Gedenkinterventionen von Horst Hoheisel folgt eine visuelle Überblendung der Markierung der Berliner Mauer im Straßenpflaster mit einem italienischen Beispiel des Stolpersteinprojekts, das der individuellen Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus gewidmet ist.

DIE PROTAGONISTEN

Das dritte Kapitel nimmt die maßgeblichen Protagonisten der Denkmalpflege in den Blick, deren Positionen bereits mehrfach eingeführt wurden.

Erneut betont die Autorin die Notwendigkeit von Grundsatzdebatten innerhalb der Disziplin, die ihrer Ansicht nach bislang ausgeblieben seien (vgl. aber z. B. die im letzten Jahrzehnt engagiert von Michael Falser, Adrian von Buttlar, Hans-Rudolf Meier, Winfried Nerdinger u. a. geführte Grundsatzdebatte um die Rekonstruktion). Ihr Anliegen ist es, marginalisierte bzw. bislang in der Kanonbildung des Faches gar nicht berücksichtigte Positionen in die gängige Erzählung der Disziplingeschichte einzubinden. Damit wird einerseits das Ziel verfolgt, die historische Beschäftigung mit dem Fach zu vervollständigen, und andererseits die Hoffnung verknüpft, dass diese vergessenen Positionen helfen können, den derzeitigen Wandel theoretisch zu fassen und daraus praktische Konsequenzen zu ziehen. Der Überblick über die deutschsprachige Denkmalpflege beginnt bei Georg Dehio und seiner Bedeutung für die Institutionalisierung der Denkmalpflege. Die Darlegung von Dehios Positionen, vor allem des so folgenreichen Credo „konservieren, nicht restaurieren“, wird mit deren Rezeption und Erforschung in der Kunstgeschichte und Denkmalpflege verbunden. Dehios nationalgeschichtlich ausgerichtete Beschäftigung mit Denkmälern wird dabei besonders herausgearbeitet und mit Alois Riegls Zugang kontrastiert. Das Resümee betont jedoch die anhaltende Relevanz von Dehios Konzepten und parallelisiert erneut die heutigen Probleme der Denkmalpflege mit denen der vorletzten Jahrhundertwende. Vertieft wird die Auseinandersetzung mit den beiden genannten Protagonisten im folgenden Unterkapitel, in dem ihnen der Historiker Johann Gustav Droysen zur Seite gestellt wird. Hier geht es um die Genese des Urkundenbegriffs, die Unterscheidung von Überrest, Quelle und Denkmal bei Droysen und den unterschiedlichen Zugang zu historischen Materialien in den jeweiligen theoretischen Ansätzen der drei Autoren.

Der nächste Abschnitt widmet sich Rektoratsreden, die anders als die sogenannte Kaiserrede Dehios von 1905 bislang kaum rezipiert wurden, „obgleich sie zentrale Fragestellungen des Faches berührt und über den Rahmen der jeweiligen Universitäten hinaus Beachtung gefunden haben“

(229). Mithilfe dieser Quellen stützt die Autorin plausibel ihre These, dass die damalige Debatte „vielstimmiger“ und „weniger von Dehio dominiert“ (237) war, als gemeinhin angenommen. Weniger überzeugend erscheint es, aus dem Umstand, dass die Redner auch Denkmaldebatten in anderen europäischen Staaten rezipierten, eine „transnationale Dimension ihres Nachdenkens“ (229) abzuleiten. Fest steht allerdings, dass mit dem Ersten Weltkrieg von einem internationalen Selbstverständnis der Denkmalpflege keine Rede mehr sein konnte.

Der Rolle deutscher Denkmalpfleger in dieser Zeit widmet sich das nächste Teilkapitel, in dem Scheurmann auf die Ausblendung bzw. die Marginalisierung dieses Aspekts der Fachgeschichte im Allgemeinen und der einzelnen Biografien im Besonderen hinweist. Rundweg positive Bewertungen finden sich noch in neueren Publikationen. Die Darstellung des Standes kritischer Forschung zum Thema der letzten 20 Jahre macht im Umkehrschluss die weiterhin bestehenden Desiderata deutlich. Scheurmann schildert eindringlich, wie sich deutsche und österreichische Denkmalpfleger in Wort und Tat in die Kriegspropaganda einschrieben, wie „die Aufgabe der Fachleute weniger in konkretem Schutz [bestand] als in der Minimierung der eigenen Verantwortung und der Dokumentation von fachlicher Fürsorge“ (247f.).

DENKMALKONZEPTE

Zu dieser Dokumentation gehörte unter anderem die Inventarisierung der Kunstdenkmäler in verschiedenen Ländern, die während des Ersten Weltkrieges vom Deutschen Reich besetzt wurden. Der Schilderung dieser Tätigkeit sind Abbildungen beigegeben, die im Fließtext nicht besprochen werden, aber auf eine Inventarisierung von Menschen verweisen: das Titelblatt der Schrift „Unsere Feinde. Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern“ (250) von 1916 sowie eine kolorierte Postkarte mit „Mohammedanern“ (251). In beiden Fällen handelt es sich um Aufnahmen aus dem Kriegsgefangenenlager Wünsdorf in

Brandenburg. Wie die im Text erwähnte Gründung des späteren Bildarchivs Foto Marburg durch Richard Hamann bereiten diese Bilder die rassistische und antisemitische Kulturpolitik des NS vor, an der auch die Fächer Denkmalpflege und Kunstgeschichte beteiligt waren. Es ist bedauerlich, dass es bei einer visuellen Andeutung bleibt und das nächste Teilkapitel sich bereits dem Europäischen Denkmalschutzjahr von 1975 widmet. Abschließend folgen eine Auseinandersetzung mit den Debatten um den Denkmalwert von Bauten der Nachkriegsmoderne und der nicht immer einheitlichen denkmalpflegerischen Praxis im Umgang mit diesen Objekten sowie Hinweise auf die besonderen Herausforderungen der neuen Materialien für die Konservierung.

Nach einem weiteren Bildkommentar, der unter dem Titel „Debattieren über Denkmalpflege“ neben ausgewählten Zitaten Porträtfotos der Protagonisten und Abbildungen von Titelblättern zentraler Schriften versammelt, folgt das so genannte Referenzkapitel, in dem acht historische Denkmalkonzepte anhand je eines Textes in chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden. Zwischen Schinkel (1815) und Dieter Hoffmann-Axthelm (2000) finden wir Alvise Piero Zorzi (1877), Louis Cloquet (1893/1901), Hans Tietze (1920/21), Willibald Sauerländer (1975), Igor Kopytoff (1986) sowie Wilfried Lipp (1993). Dabei werden die theoretischen Überlegungen durchgängig als Reaktion auf (vermeintliche) gesellschaftliche und politische Missstände aufgefasst und somit in einen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Kontext eingeordnet. Die kanonischen Texte werden in ihrem historischen Zusammenhang und in ihrer Rezeptionsgeschichte vorgestellt. Weniger bekannte Positionen werden in ihrer zeitgenössischen Bedeutung erkennbar: So setzte sich Alvise Zorzi in Venedig unter Berufung auf John Ruskin erfolgreich dafür ein, das Projekt einer stileinheitlichen Überarbeitung der Fassade von San Marco fallen zu lassen und plädierte für den Erhalt auch „hässlicher“ Gebäude wie der Barockkirche San Moisè.

Im Falle Sauerländers weist Scheurmann auf die Missverständnisse in der Rezeption seiner Re-

de auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger 1975 hin und schildert die Abwehrhaltung seitens der professionellen Denkmalpflege gegenüber der grundlegenden Kritik des Kunsthistorikers. An dieser Stelle wird die Klage über die verpassten Debatten innerhalb der Disziplin Denkmalpflege, die sich durch das Buch zieht, besonders gut greifbar. Mit der Einführung des US-amerikanischen Kulturanthropologen Igor Kopytoff und seiner Überlegungen zur Stellung von Dingen in menschlichen Kulturen verbindet Scheurmann den Apell, „über Identität – von Dingen wie von Menschen – grundsätzlicher nachzudenken, als es der verbreitete floskelartige Gebrauch des Begriffs nahelegt“ (324). Die Autorin wählt aber keinesfalls nur Positionen aus, die ihr eigenes Verständnis von Denkmalpflege stützen, wie ihre Auseinandersetzung mit Hoffmann-Axthelm beweist.

DIE GESELLSCHAFTLICHE FUNKTION VON DENKMALPFLEGE

Das fünfte und letzte Hauptkapitel widmet sich der gesellschaftlichen Funktion von Denkmälern. Der Dreischritt „Vermitteln – Vermarkten – Verwerten“ im Titel deutet bereits eine problemorientierte Lesart an. Scheurmann konstatiert, die Bedeutung des Denkmals für die Gesellschaft habe sich „verflacht“ (343) und stehe zunehmend unter Verwertungsdruck. Die gesellschaftliche Funktion des Denkmals, jeweils ein zeitgenössisches öffentliches Interesse zu repräsentieren, welche die Begründer des Faches in einem langen Prozess etabliert hatten, ist jedoch nicht erodiert, sondern das Verständnis dessen, was in öffentlichem Interesse sei, habe sich verschoben. Dafür verweist die Autorin auf die Attraktivität des Weltkulturerbestatus einerseits und den Rückzug des Staates aus der Finanzierung der Denkmalpflege andererseits.

Der erste Abschnitt widmet sich den „Herausforderungen und Perspektiven der Denkmalpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts“, beginnt allerdings erneut mit einer Rekapitulation der Debatten Anfang des 20. Jahrhunderts. Als konkrete Aufgabenbereiche für die heutige Denkmalpflege werden Nachhaltigkeit und Teilhabe genannt.

Letztgenannter Aspekt wird im folgenden Abschnitt vertieft. Die sinnstiftende Funktion von Denkmälern, die in der Publikation immer wieder aufgerufen und eingefordert wird, wird im nächsten Abschnitt auf die Frage nach einer kollektiven Identität im Sinne eines Heimatgefühls eingeleitet. Instruktiv ist die Nachzeichnung der Begriffsgenese seit 1800; eine tatsächliche Dekonstruktion des Terminus findet jedoch nicht statt, die Einschätzung: „Insofern ist Heimat am Ende auch schwer zu definieren“ (364), wirkt recht unentschlossen. Hinzu kommt, dass sich die Autorin an dieser Stelle politischer Stellungnahmen entzieht.

Der Verweis auf Heimat als Abwehr von vermeintlicher „Überfremdung“ führt in der Fußnote nicht etwa den rechtsextremen Diskurs um dieses Schlagwort an, sondern zitiert Georg Simmels „Exkurs über den Fremden“ (ebd.). Der Rest des Kapitels widmet sich dem Stadtbild, der Vermittlung von Denkmälern an die Öffentlichkeit und dem Diskurs um Authentizität. Der letzte Bildkommentar greift die Themen Heimat, Inszenierung und Identität wieder auf. Wie erwähnt, schließt das Buch mit Interviews ab, die Scheurmann mit zwei Experten und zwei Expertinnen aus anderen Fachbereichen als der Denkmalpflege führte. „Außensichten zu den Perspektiven von Denkmal-erhaltung“ liefern in diesen Gesprächen der Architekt Muck Petzet, die Stadt- und Raumsoziologin Martina Löw, die Archäologin Claudia Maria Melisch sowie der Künstler, Medientheoretiker und Kurator Peter Weibel. Ein Schlusswort geht erneut auf die „Herausforderung und Perspektive der Denkmalpflege“ ein, diesmal allerdings im Singular.

Das Fazit ist gemischt. Das Buch beeindruckt durch die Kennerschaft der Autorin in der Geschichte des Faches Denkmalpflege und ihre komplexe Darstellung von deren historischen, politischen, theoretisch-philosophischen, organisatorischen und sozialen Kontexten. Getrübt wird der positive Eindruck nicht so sehr durch die angeführten inhaltlichen Einwände, eigneten diese

sich doch gerade im Sinne der Autorin zu einer weiterführenden Debatte. Bedauerlicher ist, dass es über weite Strecken bei der Forderung nach Debatte bleibt und konkrete, zukunftsbezogene Diskussionspunkte nicht hinlänglich konturiert sind. Unscharf erscheint bisweilen auch die Schwerpunktsetzung einzelner Texte: Die Feinabstufungen der Facetten der historischen Entwicklung der Disziplin und die daraus resultierende Kapitelstruktur sind für die weniger fachkundige Leserin nicht immer nachvollziehbar. Nach der überzeugend begründeten Grundsatzkritik am

Fach der Denkmalpflege wäre statt einer Collage vielleicht eine Hybridform anregender gewesen, die sowohl Streitschrift als auch kritische Historisierung hätte sein können.

DR. ANNIKA WIENERT
 Deutsches Historisches Institut Warschau,
wienert@dhi.waw.pl

Neue Untersuchungen zu den Wechselwirkungen futuristischer Bewegungen im globalen Rahmen

Günter Berghaus (Hg.)
**Handbook of International
 Futurism.** Berlin/Boston, Verlag
 Walter de Gruyter 2019.
 XX, 964 S., 1 Karte.
 ISBN 978-3-11-027347-2. € 169,95

Den Kenntnisstand zur Geschichte des Futurismus kurz zusammenzufassen, ist inzwischen nicht mehr möglich. War Christa Baumgarths gleichnamiges Werk (Reinbek b. Hamburg 1966) gerade für den deutschen Sprachraum – auch dank der teilweise erstmalig übersetzten italienischen Manifeste – ein bewährter Einstieg für jede Studie zum italienischen Futurismus in seiner neuerdings betonten *longue durée* von 1909 bis 1944, so sieht man sich heute unzähligen Publikationen zu diesem Thema gegenüber. Ausgehend von der Literatur revolutionierte der Futurismus die Kunstszene weit über sein Ursprungsland Italien hinaus. Ein Kompendi-

um, das die Entwicklungen dieser facettenreichen Avantgarde-Bewegung zusammenfasst, die komplexen Zusammenhänge in einem internationalen Kontext aufzeigt und dabei auch fest verankerte Vorurteile überzeugend auflöst, war lange Zeit ein Desiderat.

Aufbauend auf seinen Erfahrungen als Mit Herausgeber eines internationalen Jahrbuchs zum Futurismus (*International Yearbook of Futurism Studies*, Berlin/Boston seit 2011) gelingt es Günter Berghaus mit dem *Handbook of International Futurism* diese Lücke zu schließen. Aufgeteilt in drei Themengebiete setzt sich das 984 Seiten umfassende Handbuch zum Ziel, „[to] offer an overview of the main developments in the countries and disciplines in which Futurism had a marked influence“ (XIX). Die 55 Beiträge bieten eine Synthese des aktuellen Forschungsstands in 14 künstlerischen Disziplinen und 38 Ländern. Der lebhaft internationale Austausch der FuturistInnen mit anderen Avantgarde-Bewegungen legte eine komparatistische Studie zum „weltweiten Futurismus“ nahe. In der Einführung wird betont, dass Filippo Tommaso Marinetti mit seinen Ideen, die er erstmals 1909 in seinem Manifest festhielt, nicht nur